

Seminar Wissen in der modernen Gesellschaft

Institut für Informatik der Universität Leipzig

Wintersemester 2013/14

Inhaltliches

Die Seminarthemen gruppierten sich um das **Rahmenthema "Philosophische Aspekte des digitalen Wandels"**. Das Seminar setzte die Diskussionen aus den vergangenen beiden Semestern fort. Im Sommersemester 2013 wurden die einzelnen Konfliktfelder, die im 2004 veröffentlichten *Memorandum Nachhaltige Informationsgesellschaft* [1] identifiziert sind, genauer ausgeleuchtet und diskutiert, welche neuen Aspekte sich in den seither vergangenen 10 Jahren "digitalen Wandels" ergeben haben. Das Memorandum, das vom gleichnamigen Arbeitskreises des damaligen Fachausschusses «Informatik im Umweltschutz» der Gesellschaft für Informatik herausgegeben wurde, hatte eine gewisse Leitwirkung für die Debatten der folgenden Jahre. Die meisten Vorträge im Sommersemester orientierten sich eng und unmittelbar an den Ausführungen des Memorandums. In der damaligen Diskussion kristallisierten sich eine Reihe von Reibungspunkten heraus, die eine vertiefte Betrachtung erfordern. In diesem Semester wurden einige dieser Themen am Beispiel von Aussagen aus [1] und [2] noch einmal vertieft diskutiert und im Lichte heutiger technischer Entwicklungen neu beleuchtet, die bereits in Weizenbaums Buch [3] kritisch hinterfragt wurden.

Literatur:

1. Memorandum «Nachhaltige Informationsgesellschaft» (2004). <http://opus.bsz-bw.de/hdms/volltexte/2005/478/>
2. Jürgen Mittelstraß: Schöne neue Leonardo-Welt. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 25. Juli 2011, Nr. 170, S. 7., siehe auch: Rede bei einer BMBF-Tagung im Juli 2011.
3. J. Weizenbaum: Macht der Computer und Ohnmacht der Vernunft. Suhrkamp, Frankfurt am Main 1977.

Übersicht

- „Macht der Computer und Ohnmacht der Vernunft“ – Computer, die besseren Menschen? Diskussion auf der Basis eines Texts von Klaus Kornwachs.
- „Das Internet schafft eine seltsame Mischung aus Nähe und Ferne. Einerseits wird alles nah und gegenwärtig; jeder ist jederzeit – über Chatrooms, Facebook, You-Tube, Twitter – erreichbar. Andererseits hat diese Nähe eine neue Qualität; sie wird in gewissem Sinne belanglos“. Vortrag und Diskussion mit Nele Bender.
- „Was ist das Besondere am Computer, so dass man dazu geführt werden könne, den Menschen immer wieder als Maschine aufzufassen?“ Vortrag und Diskussion mit Thomas Gütt und Gunnar Warnecke.
 - Folien: <http://www.informatik.uni-leipzig.de/~graebe/Texte/Guett-13-Folien.pdf>
- „Was bedeutet es, sich auf Maschinen zu verlassen, die autonom arbeiten?“ Vortrag und Diskussion mit Christian Blecha und Kevin Schramm
- „Die Geschichte des Menschen und die seiner Maschinen sind untrennbar verbunden.“ Vortrag und Diskussion mit Sebastian Hirsch
- „Bildung war noch nie so unentbehrlich wie in einer Gesellschaft, die sich nicht nur als

offene, sondern auch als beschleunigte Gesellschaft versteht und zu deren Credo permanente Innovation, schrankenlose Mobilität und chamäleonartige Flexibilität gehören.“

Vortrag und Diskussion mit Patrick Steinmetz

- Maschinen, Maschinensysteme, Technik und Sprache. Diskussion. Input: Hans-Gert Gräbe
- „Ein Werkzeug ist immer zugleich ein Modell für seine eigene Reproduktion und eine Gebrauchsanweisung für die erneute Anwendung der Fähigkeit, die es symbolisiert.“

Vortrag und Diskussion mit David Friedo

- „Der Computer wird zum unentbehrlichen Bestandteil der Struktur, sobald er total in die Struktur integriert ist, dass er nicht mehr herausgenommen werden kann, ohne unweigerlich die Gesamtstruktur zu schädigen.“ Vortrag und Diskussion mit Michael-Johannes Georg
- „Die moderne Welt ist das Produkt des wissenschaftlichen und des technischen Verstandes. Ihre artifiziellen Strukturen nehmen zu, ihre natürlichen Strukturen nehmen ab.“ Vortrag und Diskussion mit Melanie Mendikowski und Boie Thomson

Im Seminar „Interdisziplinäre Aspekte des digitalen Wandels“ wurden weitere Vorträge gehalten.

- Software für Forschungszwecke. Computer im Erkenntnisprozess. Benjamin Kalloch
- Open Source vs. Freie Software. Stefan Schaub
- Journalismus im digitalen Wandel: Renaissance oder Niedergang? Oxana Okunew
- Digitaler Wandel der Telekommunikation am Beispiel Ghanas. Niels Schlöng
- Internet-Piraterie. Paul Röwer
- «Das Internet ist für uns alle Neuland». Philipp Jago
- Private Gesundheitsinformationen im digitalen Zeitalter. Peter Kornowski
- Digitale Distribution von Musik. Phillip Holländer
- Kameraüberwachung in Leipzig. Sophia Pietryga
- Die Welt im Wandel. Lessons learned. Hans-Gert Gräbe

Links auf Folien und Seminararbeiten siehe

<http://bis.informatik.uni-leipzig.de/de/Lehre/Graebe/Wissen>

29.10.2013: Macht der Computer und Ohnmacht der Vernunft

Ankündigung

"Macht der Computer und Ohnmacht der Vernunft" (engl.: Computer Power and Human Reason: From Judgment To Calculation) – unter diesem Titel veröffentlichte Joseph Weizenbaum 1976 ein Buch, das die technischen Visionen der "starken KI" der 1960er Jahre einer grundlegenden Kritik unterzog. Wesentliche Argumente werden in einer Besprechung des Buchs durch den Technikphilosophen Klaus Kornwachs aufgenommen und in einer kurzen Zusammenschau dargestellt.

Im Mittelpunkt der Diskussion soll vor allem die Frage der "starken KI" stehen, ob es denkbar, wünschenswert oder auch nur absehbar ist, dass Computer dem Menschen ebenbürtige Partner werden (können). Zu bedenken ist dabei vor allem, dass Computersysteme mit Fähigkeiten, die menschliche Fähigkeiten übersteigen, ja gerade von *Menschen* erdacht worden sind und werden, *um* die menschlichen Fähigkeiten zu erweitern.

Hans-Gert Gräbe, 05.10.2013

Anmerkungen

Ziel des Seminars war eine "Generaldebatte", um sich der Wege und Zugänge zu versichern, die wir bei der weiteren vertieften Behandlung einzelner Aspekte der von Weizenbaum aufgeworfenen Problematik im Auge behalten müssen. Ziel ist es, auf diesen Wegen fundiert kritische Positionen zu entwickeln, die uns im Alltag nur allzu oft als "Selbstverständlichkeiten" gegenüberreten oder verkauft werden.

Der englische Titel "Computer Power and Human Reason" und vor allem der Untertitel "From Judgement to Calculations" bringt Weizenbaums Problematik wesentlich deutlicher zum Ausdruck als die deutsche Übersetzung des Titels. Und es war auch die Frage, welche Rolle "kalkulierte Wirkungen" als zentrales Mittel wissenschaftlich-industrieller Welt-(Um)-Gestaltung heute haben und welche Sprengkraft ihnen innewohnen kann.

Der Blick von der zweiten auf die dritte Person, vom Du auf Ihn, der Versicherungsangestellten auf den Kunden, dem sie eine Wirkung erläutern muss – "der Computer lässt mich Ihnen eine solche Versicherung nicht ausstellen" –, sollte nicht die Perspektive verstellen, dass in anderen Konstellationen jede(r) selbst ein solches Du oder Er/Sie ist.

Intensiv diskutiert wurde die Frage der "dritten Person", wie weit eine solche "Verobjektivierung" von Tatbeständen als Ausfluss wissenschaftlich-rationalen Argumentierens sich gegen Menschen richten kann und richtet. Dass hierfür nicht erst ein menschenverachtendes politisches System benötigt wird, das mit Auschwitz die Schlachthoftechnologien auf Menschen anwendete, oder Denkspiele, wie sie Edward Teller 1961 entwickelte, mit fortschreitender Militärtechnik und der Herabsetzung von Hemmschwellen gefährlich nahe an die Realität heranrücken, belegen Tschernobyl und Fukushima (wobei letzteres noch nicht zu Ende ist). Die Konsequenzen jener Möglichkeit, dass ER, der bedauerlicherweise kollateral Betroffene ("wo gehobelt wird, da fallen Späne"), nicht nur ICH sein kann, sondern die ganze Menschheit auf dem Spiel jener wissenschaftlich-rationalen Denkweise steht, werden weiter zu diskutieren sein.

Etwas kurz kam die "zweite Person" weg, denn jenseits des mitleidigen Blicks auf jene Versicherungsangestellte oder jene Sekretärin (immerhin wurde in Erwägung gezogen, dass es nicht ausschließlich Frauen beträfe) ob ihres naiven Verhältnisses zur Technik wurde das Phänomen wenig selbstbezüglich personalisiert. Ja, es gibt genug "naive" Menschen auf dieser Welt – aber wie steht es mit mir selbst? Gibt es Grund, die Annahme zurückzuweisen, dass ich selbst in vielen Fällen ähnlich naiv argumentiere, ohne dies auch nur zu bemerken? Und wenn Sie die Frage mit "Nein" beantworten, also eine solche Naivität ins Kalkül ziehen, wie gehen Sie damit um? Hier geht es dann wirklich ans Eingemachte und der (noch) etwas distanzierte Blick einiger Seminarteilnehmer auf die scheinbar abgefahrene Seminar-Debatte weicht einer hoffentlich aktiveren Teilnahme.

Hans-Gert Gräbe, 31.10.2013

5.11.2013: Nähe und Ferne

„Das Internet schafft eine seltsame Mischung aus Nähe und Ferne. Einerseits wird alles nah und gegenwärtig; jeder ist jederzeit – über Chatrooms, Facebook, You-Tube, Twitter – erreichbar. Andererseits hat diese Nähe eine neue Qualität; sie wird in gewissem Sinne belanglos.“

Ankündigung

Heutzutage ist das Internet ein nicht mehr wegzudenkendes Kommunikationsmedium. Eine Mail, eine Nachricht über WhatsApp oder in einem Chat – wir können jederzeit und fast überall mit

unseren Mitmenschen in Kontakt treten. Der Empfänger der Nachricht kann noch so viele Kilometer entfernt sein und wird sie dennoch innerhalb von Mikrosekunden erhalten, kann sie in den meisten Fällen direkt lesen und unmittelbar darauf reagieren. So entsteht ein Austausch, der in seiner Unmittelbarkeit einem persönlichen Zweiergespräch sehr nahe kommt. Dennoch gibt es auch SkeptikerInnen, was die Folgen dieser andauernden Erreichbarkeit und vermeintlicher Nähe für unser soziales Leben angeht. So wird die Qualität dieser Nähe in Frage gestellt. Unter anderem jene Skepsis werden wir in dieser Seminarsitzung diskutieren.

Nele Bender, 30.10.2013

Anmerkungen

Das Thesenpapier von Jürgen Mittelstraß zu den Gefahren des Internet-Zeitalters, aus dem die These in der Überschrift entnommen ist, wurde im Seminar bereits vor einem Jahr sehr kontrovers diskutiert. Die Außen-Sicht eines renommierten Philosophen auf die Wichtung von Chancen und Gefahren einer Welt und die Innen-Sichten eigener Praxen der zu jenem Termin anwesenden Studierenden lagen zu weit auseinander, um das Credo des Philosophen "ihr seht das zu naiv" gelten zu lassen.

Eine solche Sicht bestimmte auch den Einstiegsbeitrag von Frau Bender, wobei sie mit Blick auf die von Mittelstraß heraufbeschworenen Gefahren deutlich vorsichtiger argumentierte als die Studierenden in jenem Seminar. Dass dies in der Diskussion als historischer Pessimismus ausgelegt wurde, die höhere Wertung der Chancen durch andere Studierende also auch hier griff, war zu erwarten. Spannend an der Debatte ist aber nicht die in einer solchen Frage eingenommene (individuelle) Position selbst, sondern die Argumente, welche dafür und dagegen ins Feld geführt werden.

Hier stand zunächst die Diskussion um einen angemessenen Begriff von *Nähe* im Mittelpunkt, denn die von Mittelstraß zitierte massive Entgrenzung privater Lebensräume, von Erinnerungen und Umgangsformen ist kein dauerhaftes Phänomen, sondern allenfalls einer gewissen zeitweisen Euphorie zuzuschreiben, die neue technische Mittel oft mit sich bringen. Die Frage, ob die Entgrenzung eine scheinbare ist, Grenzen durch diese neuen Medien also allenfalls weniger sichtbar werden und vielleicht stärker sozial zu konturieren sind als früher, führte zum Begriff von *Privatheit* und *Privatsphäre* sowie der Frage nach deren inneren Mechanismen.

Ein zunächst räumlich bezogener Privatsphärenbegriff mit dem eigenen Ego im Mittelpunkt erwies sich weniger tragfähig als ein Privatheitsbegriff, der sich an sozialen Distanzen zu konkreten Personen orientiert. Derartige Distanzen, die themen- und zeitbezogen durchaus selbst variieren können, sind die Grundlage für Grenzen, die sich als Ergebnis aktiver *Grenzziehungsprozesse* etablieren. *Entgrenzung* in einem solchen Sinne bedeutete dann also die vermehrte Unfähigkeit, solche Grenzziehungsprozesse selbst zu betreiben, was in die gedankliche Nähe von Mittelstraß führt, wenn man den Konjunktiv dieses Arguments durch den Nominativ ersetzt. Die Innensicht aktueller Praxen der *neuen Zeit* scheint aber deutlich weniger Gründe für einen solchen Pessimismus zu liefern als die Außensicht des mit der *alten Zeit* enger verbundenen Philosophen.

Diese persönliche wie soziale Fähigkeit zur Grenzziehung ist aber kein Naturphänomen, sondern muss – gerade auch in Zeiten neuer Technologien – stets neu gewonnen werden. Dass es Privatsphäre – im Sinne einer solchen Grenzziehung – auch bei Tieren (Hund und Katze) gibt, sei für die hier zu führende Debatte irrelevant, so der Einwand von Herrn Kleemann, denn es gehe ja gerade darum zu verstehen, was Menschsein ausmacht, also Menschen von Tieren unterscheidet.

Die weitere Diskussion drehte sich zunächst um die Frage einer genaueren Strukturierung dieses *Nahraums*, wobei "weak ties" und "strong ties" ebenso eine Rolle spielten wie die Dunbar-Zahl, nach der es eine relativ klare Obergrenze von 150 für die Größe einer Gruppe von Menschen gibt, die sich allein über informelle soziale Kontakte strukturiert. Die Zahlen 5, 15, 50, 150, die im

Umfeld der Untersuchungen zur Dunbar-Zahl als "Spektralwerte" für typische Größen sozialer Gruppen verschiedener Kontaktintensitäten gehandelt werden, legen nahe, dass es hier sogar eine feinere Abstufung gibt als nur die zwei Stufen "strong ties" und "weak ties". Über Nähe lässt sich also nur sinnvoll sprechen, wenn diese Beobachtungen einer sprachlichen und begrifflichen Fassung zugänglich gemacht werden. Dass hier stabilere soziale Mechanismen wirken, die auch durch einen digitalen Wandel nicht außer Kraft gesetzt sind, wird an aktuellen Studien deutlich, die wirkliche Nähe (im Sinne von Kommunikationsintensität) etwa bei Facebook-Nutzern analysieren.

Weiter ging es um die begriffliche Fassung eben dieser Beobachtungen, die mit Worten wie *Vertrauen*, *Gewalt*, *soziale Sicherung durch Rechtsförmigkeit* und *Menschenwürde* zu versuchen ist. Dass Privatheit jeglicher Abstufung überhaupt nur durch ihren Gegenpol *öffentlicher Raum* zu bestimmen sei, wie weiter Herr Klemann einwendete, spielte in diesem Versuch der begrifflichen Fundierung diesmal aber nur eine Nebenrolle.

- <http://www.squaredenker.com/news/die-dunbar-zahl.html>
- http://en.wikipedia.org/wiki/Dunbar's_number
- <http://www.lifelong.ed.ac.uk/OAC2010/documents/Dunbar.pdf>

Hans-Gert Gräbe, 09.11.2013

12.11.2013: Mensch als Maschine

„Was ist das Besondere am Computer, so dass man dazu geführt werden könne, den Menschen immer wieder als Maschine aufzufassen?“

Ankündigung

Berauscht durch immer neue naturwissenschaftliche Erkenntnisse verfallen wir dem Glauben, restlos alles auf Regeln und Gesetzmäßigkeiten zurückführen zu können. Es erscheint lediglich als eine Frage der Zeit, das menschliche Denkverhalten komplett durch Computer als weiterentwickelte Maschinen zu ergänzen und teils gar zu ersetzen. Am Beispiel des ELIZA Computerprogramms (ein Programm, welches mittels hinterlegtem Script die Gesprächsführung eines Dialogpartners imitiert) schildert Weizenbaum seine Beobachtungen über die Interaktion des Menschen mit den Maschinen. Dabei fällt ihm auf, dass die Nutzer eine soziale Bindung mit dem Programm aufbauen und der Maschine menschliche Eigenschaften zuschreiben. Weizenbaum führt dieses Verhalten zurück auf die Unfähigkeit, die komplexe innere Realität des Computers zu verstehen, woraufhin die Nutzer meinen, der Computer würde wie ein Mensch denken. Durch Zulassen dieses Schlusses entsteht die Implikation, dass der Mensch in seiner Gänze lediglich eine komplexe Maschine ist, welche einzig durch naturwissenschaftliche Schlussfolgerungen vollumfänglich beschrieben werden kann.

Thomas Gütt, 4.11.2013

Anmerkungen

Mit dem Thema kommen wir dem Zentrum der Weizenbaumschen Kritik sehr nahe, die ja nicht zu Maschinenstürmerei aufruft, sondern zu einem reflektierteren Umgang mit dem Verhältnis zwischen den Menschen und ihren Maschinen auffordert. So wie eine Welt durch eine grüne Brille durchweg grün erscheinen mag, kann es nicht verwundern, dass in einer von Maschinen geprägten Industriegesellschaft alles wie Maschinen aussieht. Ein solcher Gedanke ist nicht neu - erstmals intensiver untersucht wurde er wohl bereits im 18. Jahrhundert von *Julien Offray de La Mettrie* – und im Alltagsdenken insbesondere technikaffiner Menschen so stark unmittelbar verankert, dass er sich kaum noch als Bild erkennen lässt. Man wird der Weizenbaumschen Kritik also nur gerecht, wenn diese Differenzen zwischen unseren *Bildern* des Menschen, der Maschine und der Welt – dem

Menschenbild, dem *Maschinenbild* und dem *Weltbild* – und der jeweiligen Wirklichkeit selbst fassbar und sprechbar werden.

Herr Gütt rollte das Thema vor allem vom Bild der Maschine her auf, wobei sich sein Maschinenbild stark an mechanischen Maschinen orientierte, wie sie vor allem zum Ende des 19. Jahrhunderts hin entwickelt wurden, wo durch dezentraler verfügbare Energieformen die ersten groben Maschinen des um 1830 beginnenden Industriezeitalters abgelöst wurden, in denen vor allem die Verstärkung bzw. Ablösung menschlicher (und tierischer) Kraft durch technische Vorrichtungen zur Wandlung (fossiler) Energie im Vordergrund standen. Mit der neuen Maschinengeneration rückte (Ende des 19. Jahrhunderts) feinmechanisches Wissen um Regelungsmöglichkeiten und das Berufsbild des Ingenieurs im heutigen Verständnis in den Vordergrund. Die Kluft zwischen Menschen als "tool using animal" (blue collars) und Menschen als "tool making animal" (white collars) trat deutlicher hervor und prägte gesellschaftliche Strukturen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Seither hat sich jedoch viel getan, die Frage der weiteren Entwicklung eines Maschinenbilds über diese mechanistischen Vorstellungen hinaus (bis hin zu aktuellen Trends wie in Singers "Manifest der Neurologen" und der Diskussion darum, die nicht nur danach zu befragen ist, welches *Menschenbild*, sondern auch und zunächst, welches *Maschinenbild* dort transportiert wird) sind zentral für ein Verständnis der Weizenbaumschen Kritik, denn diese reflektiert ja gerade die Weiterentwicklung unseres Bildes von Technik im Zuge der kybernetischen Entwicklungen der 1960er Jahre. Ein solcher Wandel des Bilds von Maschinen im 20. Jahrhundert wird unter der Überschrift "Die Menschen und ihre Maschinen" in einer der beiden Seminararbeiten genauer nachzuzeichnen sein.

Das Thema "Mensch als Maschine" hat neben diesen sich ändernden Facetten allerdings auch einen recht stabilen Kern, der in der anschließenden Diskussion im Vordergrund stand – eine spezifische, auf den ersten Blick "überhistorische" Art, auf den Menschen zu schauen, sich auf der Basis eines wissenschaftlichen Rationalismus ein Menschenbild zu machen und damit die *praktisch nützlichen* Ergebnisse technischen Verstands auch auf diesen Denk-Gegenstand, den Menschen und seine Bedürfnisse als *Objekt* wissenschaftlichen Interesses, zu richten. Die "Überhistorizität" einer solchen Betrachtung ist schnell sowohl entlarvt – als Reflex eines modernen Wissenschaftsverständnisses, das sich längs "absoluter" Wahrheiten organisiert – als auch dekonstruiert, wenn man die zeitliche Genese dieser Kernpunkte eines Menschenbilds verfolgt.

Der Kern muss (aus der Perspektive eines materialistischen Geschichtsbilds, das Anhängern eines modernen Wissenschaftsverständnisses wenigstens *praktisch* nicht fremd ist) etwas zu tun haben mit der Weise der Produktionsorganisation technisierter Gesellschaften, also letztlich mit Kapitalismus. Hier wurden wir dann schnell fündig im Bild des *homo oeconomicus*, das kapitalistische Menschenbilder seit den frühen Arbeiten von Ricardo und Smith in guter Kontinuität bis heute prägt. Lucas Zeise hat diese Vorstellungen in einem aktuellen Aufsatz gründlich auseinander genommen. Allerdings richtet sich Zeises Kritik auf die volkswirtschaftlichen Theorien und blendet damit (ein weiteres Mal) die *technischen* Bedingtheiten derartiger Bilder aus, die sich (vielleicht) aus der *Gegenüberstellung* zweier Menschenbilder – des *blue collar* = *homo oeconomicus* und des *white collar* = *homo faber* gewinnen lassen.

- Lucas Zeise: Vom homo oeconomicus, von der Ökonomie und von der Arbeit. Marxistische Blätter 4-13, S. 44–50.

Hans-Gert Gräbe, 18.11.2013

19.11.2013: Autonome Maschinen

„Was bedeutet es, sich auf Maschinen zu verlassen, die autonom arbeiten?“

Ankündigung

Unser Alltag wird immer mehr durch Maschinen verschiedenster Art bestimmt. Ein Verzicht auf sämtliche Technik scheint unmöglich, und so schreitet der technische Fortschritt immer weiter voran. Besonders gefragt sind Maschinen, die autonom arbeiten. Sie sind schneller als der Mensch, günstiger und arbeiten genauer. Man verlässt sich auf die autonomen Maschinen und ihre Arbeit. Doch was bedeutet es, sich auf etwas zu verlassen, und was sind autonome Maschinen genau? Und vor allem, was bedeutet es für uns, sich auf Maschinen zu verlassen, die autonom arbeiten? Diese und weitere Fragen werden im nächsten Seminar diskutiert.

Christian Blecha, Kevin Schramm 19.11.2013

Anmerkungen

Nach dem Eingangsreferat waren es vor allem zwei Fragen, die intensiver diskutiert wurden:

1. Was bedeutet es, sich – jenseits törichter Blindheit – auf etwas (insbesondere auf Maschinen überhaupt) zu verlassen?
und
2. Wie autonom sind "autonome Maschinen".

Besonders die erste Frage, die am Beispiel des Stroms aus der Steckdose genauer beleuchtet wurde, führte über die Stationen "Warum kann und darf ich mich verlassen?" und "Welche *begründeten* Erwartungen darf ich hegen?" schnell vom Blick auf den einzelnen Menschen und der Fixierung einer Diskussion auf den *Gebrauch* vorhandener Werkzeuge und Maschinen durch einen solchen einzelnen Menschen zum kooperativen Handeln von Menschen zum stabilen *Herstellen von Bedingungen* als *Basis* begründeter Erwartungen. Hier, so Herr Kleemann, ist auch der wesentliche Unterschied zwischen Mensch und Tier zu suchen – auch Tiere können Vorhandenes werkzeugartig gebrauchen und können kooperativ auf die Bedingungen der eigenen Existenz unbewusst Einfluss nehmen (etwa Bienen oder Ameisen), Menschen unterscheiden sich in der Hinsicht, dass sie derartige Bedingungen *herstellen*, sich also zu diesem Aspekt ihres Seins *bewusst* verhalten (können). Menschsein wird also zentral bestimmt durch die Fähigkeit zum *Herstellen von Werkzeugen* (und anderen Repräsentationsformen) als Teil des *Herstellens von Bedingungen*. Diese Überlegungen hat Hans-Peter Brenner aus marxistischer Sicht in einem aktuellen Aufsatz noch einmal zusammengefasst.

Der Bogen der Überlegungen wäre nun weiter zu spannen vom *Herstellen von Bedingungen* zu den Akteuren selbst und damit kooperativem Tätigwerden und Tätigsein, das sich in sozialen Begriffen wie *Verlässlichkeit* und *Verantwortung* widerspiegelt. Derartige Begriffsarbeit steht noch bevor, ebenso die Frage, wie sich diese Begriffe *historisch prozessieren und entwickeln* und welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede es dabei in den verschiedenen "Maschinenepochen" des 20. und 21. Jahrhunderts (mechanische Maschinen, kybernetische Maschinen, biologische Maschinen) zu beachten gilt. Dieses "allgemeine" Bild wäre weiter zu untersetzen, nach *Unterschieden* in den Maschinenbildern von Technikern, Ingenieuren, Wissenschaftlern und "normalen Menschen" (als erste provisorische Aufzählung) in der jeweiligen Zeit zu fragen und nach sozialen Konsequenzen derartiger Differenzen.

Auch die Frage nach dem Grad von Autonomie "autonomer Maschinen" wurde angerissen, allerdings aus Zeitgründen nicht wesentlich vertieft. Klar wurde allein, dass ein sinnvoller Autonomiebegriff nur *relativ* zu fassen ist, also auch hier (ausgeblendete) Bedingtheiten wieder einzublenden sind. Neben den offensichtlichen Bedingtheiten (ein Navi kann ohne die GNSS-Infrastruktur oder vergleichbare Ortungssysteme nicht funktionieren) sind auch die *indirekten* Bedingtheiten – das in den "intelligenten" Geräten implementierte *menschliche* Wissen – genauer zu berücksichtigen.

- Hans-Peter Brenner: Die Mensch-Natur-Relation. Historischer Materialismus und das soziale Naturwesen Mensch im Spannungsfeld zwischen Basis und Überbau. Marxistische Blätter 4-13, S. 62–68.

Hans-Gert Gräbe, 25.11.2013

26.11.2013: Geschichte von Menschen und Maschinen

„Die Geschichte des Menschen und die seiner Maschinen sind untrennbar verbunden.“

Ankündigung

Die technischen Errungenschaften des Menschen und deren Fortschritt sind allgegenwärtig. Es werden ganze Phasen über die technischen Errungenschaften, und der daraus resultierenden neuen Maschinen, definiert. Sie haben dem Menschen neue Möglichkeiten, insbesondere in der Wirtschaft und Industrie, gegeben und so die Geschichte des Menschen geprägt. Doch ergibt sich nun daraus die Frage, ob die Geschichte des Menschen und die seiner Maschinen untrennbar miteinander verbunden sind. Worin der Eindruck des Zusammenhangs der Geschichte von Mensch und Maschine liegt und was dies für uns bedeuten könnte, wird im nächsten Seminar diskutiert.

Sebastian Hirsch, 18.11.2013

Anmerkungen

In den bisherigen Seminarterminen hatten wir das General-Thema "Mensch und Maschine" so weit entwickelt, dass deutlich wurde, dass selbst die Spanne der letzten 100 Jahre nicht über einen einheitlichen Begriff von "Maschine" zu fassen ist. Weizenbaums Kritik greift 1976 die fundamentalen Änderungen auf, die mit dem Einzug der Kybernetik und einer sich etablierenden *Wissenschaft* der Steuerung und Regelung seit Mitte der 50er Jahre vor sich gegangen waren und scheinbar keinen Stein alter Maschinenbilder auf dem anderen gelassen hatten. Weizenbaum legt den Finger in die Wunde solcher Euphorie – zentrale Fragen des Verhältnisses zwischen den Menschen und ihren Maschinen (und damit letztlich zwischen den Menschen selbst) haben sich nicht erledigt, auch wenn der Kaiser in neuen Kleidern daherzukommen behauptet.

Diese Fragen blieben im Vortrag weitgehend unberührt. Mit dem Begriff der *Maschine* aus dem Duden ("mechanische, aus beweglichen Teilen bestehende Vorrichtung, die Kraft oder Energie überträgt und mit deren Hilfe bestimmte Arbeiten unter Einsparung menschlicher Arbeitskraft ausgeführt werden können"), dessen Beschränktheit auf ein primär mechanisches Funktionsgebilde bereits früher kritisch hinterfragt wurde, und einem Begriff von *Maschinerie* ("System, in dem bestimmte Vorgänge automatisch ablaufen und ein Eingreifen nur schwer oder gar nicht möglich ist") wurden sehr enge Rahmen gesetzt und diese auch später nicht verlassen.

Dabei gibt der Online-Duden selbst für den zweiten Begriff auch eine andere Fassung ("[komplizierte, aus mehreren zusammenarbeitenden Teilen bestehende] maschinelle Einrichtung – Beispiel: eine genial ausgedachte Maschinerie"), die durchaus in eine fruchtbare Richtung weist: zusammen arbeitend, ausdenken, kompliziert, Einrichtung.

Auch blieb den Zuhörern weitgehend verborgen, wie der Vortragende zur These der "untrennbaren Verbundenheit" steht. Der Versuch Geschichte greifbar zu machen, war vor allem eine Geschichte der Jahreszahlen von technischen Entwicklungen. Ob die Jahreszahlen einer genaueren Kritik Stand halten, kann hinter der Frage zurück bleiben, ob es wirklich und allein Jahreszahlen sind, mit denen die *Geschichte der Maschinen* zu fassen ist.

Noch vager blieb der Bogen zu dem, was in der These als "Geschichte des Menschen" aufgegriffen wird. Was hat das insbesondere mit *den Geschichten der Menschen* zu tun, die ja - den Folien nach zu urteilen – wenigstens auf Seiten der Arbeiter deutlich weniger euphorisch ausfielen?

Zunehmende Komplexität und geringere Überschaubarkeit – diese beiden gefühlten Tendenzen von Technikentwicklung standen im Mittelpunkt der Diskussion. Was hat es mit Komplexität, Undurchsichtigkeit und Überschaubarkeit auf sich? Welche Bilder werden überhaupt mit dem Begriff der Überschaubarkeit im Kontext einer vom Begriff des *Expertentums* geprägten Debatte transportiert? Ist Welt von sich aus überschaubar (graduell oder gar prinzipiell) oder geht es allein um einen Prozess, *sich* einen Teil der Welt *überschaubar zu machen*? Und wenn ja, wie bestimmt sich dieser Teil der Welt?

Wir landeten damit beim Begriff *sozialer Rollen*, auf den die individuelle Überschaubarkeit gesellschaftlich abgebildet werde. "Geschichte des Menschen" wird damit zur "Geschichte der Menschen in ihren sozialen Rollen" und zur "Geschichte der sozialen Rollen und ihrer Bilder". Menschen *machen* sich die Welt auf diese Weise überschaubar, und das seit über 10.000 Jahren. Eine wichtiger Baustein in diesem kooperativen Tun sind die von diesen Menschen *hergestellten* Werkzeuge, Maschinen und Maschinensysteme. Diese Fähigkeit des *Menschen als Gattungswesen*, die eigenen Lebensbedingungen in einer symbolischen Reflexionsebene aufzufangen und auf diese Weise *herzustellen*, ist ein Alleinstellungsmerkmal der Gattung Mensch unter den Lebewesen auf diesem Planeten.

Ein letzter Diskussionspunkt griff die Frage nach der Rolle von Religion bei der Überschaubarmachung von Welt auf. In welchem Verhältnis stehen insbesondere Religion und Wissenschaft – haben die Amish People recht damit, in Technik und Maschinen gegossener Wissenschaft kritisch gegenüberzutreten? Ist Wissenschaft eine spezielle Form von Religion? Oder ist die Gegenüberstellung der Menschen und ihrer Maschinen die moderne Religion selbst?

Hans-Gert Gräbe, 1.12.2013

28.11.2013: Journalismus im digitalen Wandel: Renaissance oder Niedergang?

Ankündigung

Das digitale Zeitalter hat den Journalismus irreversibel verändert: Informationen sind zum ersten Mal überall und in Echtzeit verfügbar. Aus dem „Spielzeug für subversive Technikfreaks“ ist ein populäres Massenmedium geworden, das durch seine Multimedialität jedes andere Medium in den Schatten stellt und zugänglich für alle ist. Kaum verwunderlich, dass sich vermehrt neben professionellen Journalisten auch Laien im Interaktionsraum des Internets tummeln. Es entsteht eine komplett neue Definition von Öffentlichkeit.

In meinem Referat soll es darum gehen, wie der digitale Wandel den Journalismus nicht nur verändert hat, sondern ihn auch vor neue Aufgaben stellt. Was muss ein Journalist heute leisten? Wie ist seine Rolle definiert? Wie die des Publikums? Internet: Fluch oder Segen?

Oxana Okunew, 21.11.2013

Anmerkungen

Unter der Überschrift *Die Macht des Internets und die Ohnmacht der Medien* hatten wir am 6.4.2011 ein ähnliches Thema bereits mit [Prof. Marcel Machill](#) (Universitätsprofessor für Journalistik an der Uni Leipzig) aufgegriffen, wobei jener vor allem aus der Innensicht eines unter dauerndem Druck der Fachkollegen der Medien- und Kommunikationswissenschaften stehenden Studiengangs berichtete, der in seiner Form deutschlandweit einmalig ist. Ein ausführlicher [Bericht](#) dazu ist im Internet zu finden.

Im Vergleich zu jener Diskussion blieben Vortrag und Debatte im Seminar eher an der Oberfläche einer großen Vielfalt von Phänomenen – wachsende Multimedialität mit neuen Herausforderungen an handwerklich-technische Kenntnisse, „Laien-Journalismus“, Internet als bidirektionales Kommunikationsmedium und vieles mehr – und es wurde nicht so recht klar, worauf sich die Diskussion fokussieren sollte.

Insbesondere blieb lange unklar, was denn die Profession des Journalisten (bisher) ausmacht und ob es Gründe gibt, eine solche Profession auch weiterhin zu wünschen, wenn doch nun jede(r) selbst journalistisch tätig werden könne. Die Seichtheit des medialen Mainstreams wurde ebenso beklagt wie für eigene Praxen als wichtig hervorgehoben – wenigstens in dem Teil, in dem es ums „Relaxen“ geht.

Was hat es also mit *Informationen* auf sich, mit denen wir uns im Internet meinen versorgen zu können? Ein Begriff, zu dem [Günter Ropohl](#) sarkastisch bemerkte, dass er noch jene Zeiten erlebt habe, als der einschlägige Schalter am Bahnhof das Schild *Auskunft* trug. So berichtet es jedenfalls Heinz Klemm bereits 2003 in seinem Aufsatz „[Ein großes Elend](#)“, in welchem er die vielen Facetten des Informationsbegriffs auf sieben eng bedruckten Seiten beleuchtet. Dieser Faden kann hier auch nicht in Ansätzen aufgenommen werden.

Die Frage nach der *Profession* des Journalisten hakte sich dann am Merkmal fest, dass eine solche Person davon wenigstens auskömmlich leben müsse, und der Blick richtete sich auf einige Top-Blogger als neuer journalistischer Spezies, die dies scheinbar in der Tat schaffen. Dass dies nur mit ausreichender Professionalität zu erreichen sei, schien klar, allein was ist *Professionalität* in diesem Zusammenhang? Dass dies nicht allein und vielleicht nicht einmal primär etwas mit Qualitäts-Journalismus zu tun hat, wurde am Beispiel der Bild-Zeitung breiter diskutiert.

Zentrale Themen einer klassischen journalistischen Ausbildung wie Quellenkritik, Glaubwürdigkeit, Recherche oder gar Investigativität von Journalismus – Themen, ohne welche die Begriffe *Qualitäts-Journalismus* und *Professionalität* kaum sinnvoll zu fassen sind – wurden leider nur tangiert. Aber genau das bleibt auch im digitalen Zeitalter die Hauptaufgabe guten Journalismus: *Das Unsichtbare sichtbar machen*. Welche hervorragenden Möglichkeiten dafür gerade das digitale Zeitalter bietet, zeigt eine Site, auf die Herr Gey hingewiesen hat: <https://exposingtheinvisible.org/>

Hans-Gert Gräbe, 1.12.2013

3.12.2013: Unentbehrlichkeit von Bildung

„Bildung war noch nie so unentbehrlich wie in einer Gesellschaft, die sich nicht nur als offene, sondern auch als beschleunigte Gesellschaft versteht und zu deren Credo permanente Innovation, schrankenlose Mobilität und chamäleongleiche Flexibilität gehören.“

Ankündigung

Ich werde zu Beginn meines Vortrags zuerst einmal die Begrifflichkeiten klären, also was ist Bildung, was ist ein Credo. Dann werde ich auf die einzelnen Teile eingehen – was versteht man

unter beschleunigter Gesellschaft und schrankenloser Flexibilität sowie Chamäleon gleicher Flexibilität. Als dritten Teil werde ich das Gesamtkonstrukt der Aussage anhand aktueller Daten in einen Rahmen setzen und Beispiele aufzeigen, die auch gegen die Aussage sprechen.

Patrick Steinmetz, 28.11.2013

Anmerkungen

Die These im Titel ist Teil einer These von Jürgen Mittelstraß, die in vollem Umfang lautet

These 2: Eine über den Tagesbedarf und das berufliche Kerngeschäft hinausreichende Bildung war noch nie so unentbehrlich wie in einer Gesellschaft, die sich nicht nur als offene, sondern auch als beschleunigte Gesellschaft versteht und zu deren Credo permanente Innovation, schrankenlose Mobilität und chamäleongleiche Flexibilität gehören. Ohne Bildungselemente geht eine offene Gesellschaft an ihrer eigenen Wandelbarkeit zugrunde.

Im Vortrag von Herrn Steinmetz wurden vor allem die Begriffe *Bildung* (erworbenes, verarbeitetes, weiter gegebenes Wissen, das zu eigenverantwortlichem, kompetentem und vorausschauendem Handeln befähigt), *Credo* (Glaubensbekenntnis) und *Gesellschaft* (Gesamtheit von Menschen unter gemeinsamen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen leben) genauer beleuchtet, ohne deren Verständnis und Kontext die Mittelstraßsche Montage in dieser um weitere schillernde Begriffe wie "schrankenlose Mobilität", "chamäleongleiche Flexibilität" und "eigene Wandelbarkeit" angereicherte These nicht verständlich werden kann. In diesen Kontext wurden weitere Überlegungen von Mittelstraß eingebettet, mit denen jener seine These untersetzt.

Am Ende der Ausführungen stellte Herr Steinmetz eine weitere These aus demselben Kontext zur Diskussion:

Bildung lehrt den vernünftigen Umgang mit der Welt. Deshalb muss Bildung die zentrale Aufgabe unserer Gesellschaft werden.

Hier stieß vor allem der konnotierte Bildungsbegriff selbst auf Widerspruch, der sich so im Titel eines Manifests [1] aus dem Jahre 2002 findet. Der belehrende Ansatz, der hier in den Vordergrund tritt (und auch ein Aspekt des "informare" in Klemms Aufsatz [2] ist), scheint in Praxen des digitalen Zeitalters gegenüber Selbstlernprozessen an Bedeutung zu verlieren. Die scheinbar unlösbare Bindung von "Bildung" und "vernünftig" wird dann aber brüchig, denn im Selbst wird, jedenfalls in einem Konzept von Bildung, das auf (äußeres) *Orientierungswissen* abstellt, eher die Quelle von – durch Orientierungswissen zu vermeidender und durch Bildung zu korrigierender – *Unvernunft* gesehen.

Diese spezifische Form von Konditionierung, die schon Marx in der dritten Feuerbachthese mit der Frage nach der Erziehung der Erzieher thematisierte, ist aber tief in das herrschende Bild vom Menschen eingearbeitet, das an dieser Stelle einmal – so von Mittelstraß sicher nicht beabsichtigt – aus seiner omnipräsenten Unsichtbarkeit austritt. Darauf machte Herr Kleemann in einem kleinen Intermezzo zu Poppers "offener Gesellschaft" aufmerksam.

Teil eines solchen, auf den "vernünftigen Umgang mit der Welt" gerichteten *positiven* Wissens ist der fundamentalphilosophische Versuch (insbesondere im Wiener Kreis) der Rückführung von Wissenschaft auf verifizierbare Protokollsätze und damit auf experimentell absicherbares Wissen, also auf eine Welt des Berechenbaren, in der *Urteilkraft* jenseits des Logos überflüssig wird. Dies nun kritisiert Weizenbaum vehement, womit sich der thematische Bogen zu unserem Ausgangspunkt schließt.

Ohne Bildungselemente geht eine offene Gesellschaft an ihrer eigenen Wandelbarkeit – vor allem, wenn diese zur Pflicht gemacht wird und keinen Aufschub duldet – zugrunde.

Eine pessimistische These, aber warum nur eine offene Gesellschaft? Ginge nicht *jede* Gesellschaft ohne Bildungselemente zugrunde, aber gibt es solche Gesellschaften überhaupt? Wie (und von welchen Subjekten) kann Wandelbarkeit zur *Pflicht* gemacht werden, welche Zwänge wirken hier und woraus ergeben sie sich? Zwang zum Wandel als Teil eines "vernünftigen" Umgangs mit der Welt? Werden dabei nicht "wohlfeile" *Lösungen* bereits an einer Stelle prozessiert, wo zunächst einmal die *Fragen* selbst zu besprechen wären? Basale Momente von Widersprüchlichkeit der Welt *können* nicht auf einen solchen Logos abgebildet werden.

Wichtig bleibt, dabei das Kind nicht mit dem Bade auszuschütten, also Theorie nicht in einem umfassenden Skeptizismus zu verwerfen, sondern zu kritisieren und sie damit – in einem weiten Verständnis des Worts – aufzuheben.

- [1] Killius, Nelson u. a. (Hrsg): Die Zukunft der Bildung, Suhrkamp Verlag 2002
- [2] Heinz Klemm: Ein großes Elend. Informatik-Spektrum 26 (2003), 267–273.

Hans-Gert Gräbe, 10.12.2013

5.12.2013: Digitaler Wandel der Telekommunikation am Beispiel Ghanas

Ankündigung

Das digitale Zeitalter, in dem Technologie so günstig zu haben ist wie noch nie, hat nicht nur Europa, Amerika und andere Industriestaaten erreicht, sondern auch in Afrika spielt der digitale Wandel eine wichtige Rolle.

Digitale Netzwerke ermöglichen Telekommunikation national wie auch international. In kurzer Zeit können Informationen zwischen Personen ausgetauscht werden, ohne dass ihr Standort von Bedeutung ist. Der Informationsfluss zwischen Menschen wird immer bedeutsamer und ist nicht mehr wegzudenken. Am Beispiel Ghana werde ich zeigen, welche Möglichkeiten sich für die Bevölkerung bedingt durch den digitalen Wandel der Telekommunikation bieten und wie diese genutzt werden.

Die ‚rasende‘ Entwicklung der Technik und die geringen Preise lassen nur Spekulationen zu, welche Folgen der digitale Wandel für die Natur haben wird. Elektronik-Schrott ist ein weltweites Problem, mit welchem sich vor allem Länder wie Ghana konfrontiert sind.

Niels Schlönga, 28.11.2013

Anmerkungen

Es ist immer spannend und lehrreich anzuschauen, wie sich technische Entwicklungen unter anderen kulturellen und sozialen Bedingungen entfalten. Im Vortrag wurde deutlich, dass man sich dabei von zu einfachen Erklärungsmustern verabschieden sollte, denn gerade in „armen“ Ländern wie Ghana werden die Chancen neuer Technologien viel intensiver wahrgenommen als in Mitteleuropa. Das soziale Gefälle mit seiner Auf- und Abstiegsdynamik motiviert den Mittelstand, auch einkommens-prozentual erhebliche Ressourcen in die Stabilisierung der erreichten sozialen Stellung zu investieren.

Damit sind finanzielle Konzentrationsprozesse verbunden, die es transnational agierenden Technologiefirmen erlaubt haben, in den letzten Jahren auch in Ghana den Backbone einer Breitbandinfrastruktur aufzubauen als gemeinsame Grundlage für Mobilfunk und (noch nicht ganz so bedeutendem) Internet. Festnetztelefonie, die Europa stark prägende parallele Analogtechnik, die in Ghana noch kaum den Kinderschuhen entwachsen war, wird damit an den Rand gedrängt, der Übergang zu digitalen Technologien auch im Telefoniebereich deutlich schneller vollzogen als in Europa der starken analogen Player im Telefoniebereich, deren Investitionen in alte Technologien noch nicht abgeschrieben sind.

Im Land sind mehrere große international aufgestellte Mobilfunkanbieter präsent, MTN und Vodafone die bedeutendsten, und halten die Mobilfunkpreise am oberen Ende der Skala des ökonomisch Möglichen, um die eigenen Netzausbaukosten möglichst rasch zu refinanzieren. Offensichtlich ist der Markt territorial aufgeteilt, denn viele im Land umher reisende Geschäftsleute haben Mobiltelefone mehrerer Betreiber. Das ist aus Sicht der Logik von Netzausbau und -betrieb auch nachzuvollziehen und ganz anders als beim Leipziger Flickenteppich der Eigner von Breitbandkabel-Abschnitten. Wer spät kommt, den bestraft also nicht immer das Leben.

Im letzten Teil des Vortrags ging Herr Schlögl auf Ghanas Rolle im internationalen Mülltourismus am Beispiel von Elektronik-Schrott ein. Mit einem kleinen Film machte er auf die Kalküle und Machenschaften hinter diesem Tabuthema aufmerksam. An diesem Beispiel wird die grundsätzliche Dimension der Frage deutlich, wie die Industriegesellschaft heute mit ihrem Müll umgeht. Das Thema „Atommüll“ und die seit Jahren erfolglose Suche nach Endlagern zeigt, dass es „Endlager“ für gefährlichen Müll und vielleicht für Müll überhaupt nicht geben kann. Das Denken in stofflichen Quellen und Senken ist das Denken des fossilen Zeitalters, das sich seinem Ende nähert. Die noch immer wachsenden Müllberge auch auf scheinbar sicheren Deponien wie im sächsischen Cröbern vor den Toren Leipzigs sind medial vor den Augen der Öffentlichkeit versteckt. Das Müllproblem hat also viele Dimensionen, die einen eigenen Vortrag wert wären.

Hans-Gert Gräbe, 9.12.2013

10.12.2013: Maschinen, Maschinensysteme, Technik und Sprache

Diskussion auf der Basis eines Impulsreferats von Hans-Gert Gräbe.

Ankündigung

In einer ersten Annäherung an das Thema "Mensch und Maschine" richtete sich unser Blick auf Weizenbaums Sekretärin und deren scheinbar irrationales Verhältnis zum neuen technischen Artefakt. Es wurde schnell deutlich, dass eine solche Sicht auf einen einzelnen Menschen und eine einzelne Maschine wenig Tragfähiges für die Problemanalyse zu liefern vermag.

Dazu ist die Beschränktheit des Maschinenbegriffs aus dem Duden ("mechanische, aus beweglichen Teilen bestehende Vorrichtung, die Kraft oder Energie überträgt und mit deren Hilfe bestimmte Arbeiten unter Einsparung menschlicher Arbeitskraft ausgeführt werden können") auf ein primär mechanisches Funktionsgebilde aufzusprengen und Maschinen als Teil eines komplexen Maschinensystems (im Sinne einer "komplizierten, aus mehreren zusammenarbeitenden Teilen bestehende maschinelle Einrichtung") wahrzunehmen, ohne das eine industrielle Gesellschaft nicht funktionieren kann.

Der Mensch tritt dabei nicht so sehr als *Werkzeuge nutzendes* denn als *Werkzeuge herstellendes* Wesen in Erscheinung, wird (kooperatives) Subjekt seiner eigenen Geschichte, die selbst ein

dauernder Prozess des *Herstellens* der eigenen Lebensbedingungen ist, in dem sich Begründungen und reale Handlungsvollzüge zu einem lebendigen Teppich verweben, der gemeinhin als *Kultur* bezeichnet wird und von dem Technik(en) und Werkzeuge wesentliche Elemente sind, in denen sich sozialisierte Begründungen und sozialisierte Handlungsvollzüge treffen.

Im Seminar sollen die Begriffe Maschinensystem, Technik und Sprache in diesem Sinne in ihrem Wechselverhältnis genauer entwickelt werden, um so eine Grundlage für Diskussionen in weiteren Seminaren zu legen.

Hans-Gert Gräbe, 9.12.2013

Anmerkungen

Zentraler Punkt dieses Privatissimums im kleinen Kreis (schade!) war der Versuch, den Blick zu weiten von den Maschinen auf Technik und Kultur und dabei die Zugänge zu Beschreibungen menschlichen Handelns als Werkzeuge *nutzendes* und Werkzeuge *herstellendes* Wesen einander gegenüberzustellen.

Die erste Sicht (Mensch als Werkzeuge *nutzendes* Wesen) korrespondiert stark mit der im letzten Seminar kritisierten Vorstellung von Bildung als Konditionierungs- und Orientierungswissen, als welches die Nutzungsunterweisung daherkommt. Eine solche Vorstellung ist stark in unserem Bildungssystem präsent und verstärkt sich als weitere "Verschulungstendenz" mit dem Bologna-Prozess auch im universitären Tagesgeschäft. Die Frage des *Herstellens* von Werkzeugen, gar das *Erfinden* neuer Wirkprinzipien und Techniken, rückt dabei in eine ominöse Sphäre, die mit Begriffen wie Kreativität und Genialität in den Bereich des Extraordinären rückt, eine Sphäre, die bei Mittelstraß "die Wissenden" genannt wird, die Wissenschaft zum Beruf machen können und machen (also heuer 50% eines jeden Abiturjahrgangs?).

Die Sicht auf Menschen als Werkzeuge *herstellende* Wesen geht von einem Menschenbild mit deutlich anspruchsvolleren kognitiven Funktionen aus. Allerdings stellt sich schnell die Frage, wo das Herstellen von Werkzeugen endet und wie dies von anderen Lebensprozessen abzugrenzen ist. Die Frage stellt sich so nicht, wenn davon ausgegangen wird, dass Menschen nicht nur Werkzeuge, sondern ihre gesamten Lebensbedingungen herstellen – "Was Menschen *sind*, fällt zusammen mit ihrer Produktion, sowohl damit, *was* sie produzieren, als auch damit, *wie* sie produzieren. Was die Individuen also sind, das hängt ab von den materiellen Bedingungen ihrer Produktion." (MEW 3)

"Die erste Voraussetzung aller Menschengeschichte ist ... die Existenz lebendiger menschlicher Individuen. Der erste zu konstatierende Tatbestand ist ... die körperliche Organisation dieser Individuen und ihr dadurch gegebenes Verhältnis zur übrigen Natur. ... Alle Geschichtsschreibung muß von diesen natürlichen Grundlagen und ihrer Modifikation im Lauf der Geschichte durch die Aktion der Menschen ausgehen". (MEW 3)

Maschinen und Technik sind immanenter Teil dieser "Modifikation der natürlichen Grundlagen im Lauf der Geschichte durch die Aktion der Menschen" und damit nicht so sehr als *Produkt* von Kultur, sondern als *Teil* von Kultur zu fassen. Dies sollte in den weiteren Seminarvorträgen stärker Berücksichtigung finden.

Hans-Gert Gräbe, 10.12.2013

12.12.2013: „Das Internet ist für uns alle Neuland“

Vortrag und Diskussion mit Philipp Jago

Anmerkungen

Im Zentrum von Vortrag und Diskussion standen Fragen der Sicherung und Bestimmung von Privatsphäre beim alltäglichen „Bewegen im Netz“.

Eingangs wurden vier Bereiche (Intimsphäre, Privatsphäre, Sozialsphäre, öffentlicher Bereich) mit unterschiedlichen Privatheitsanforderungen unterschieden und diese verschiedenen Sphären mental-sozialer Tätigkeit zugeordnet. In welchen Umfang eine solche absolute Unterteilung für das Verständnis des Problems hilfreich ist, wurde bereits in der Vorlesung problematisiert und in einem interpersonalen Privatheitsverständnis aufgelöst, das sich stärker an konkreten Menschen orientiert. Eine Entpersonalisierung von Prozessen hatten wir immer wieder als Moment der Fetischisierung wahrgenommen.

Im Weiteren wurden vor allem rechtliche Regularien (Persönlichkeitsrechte, Datenschutzgesetze, Telemediengesetz) mit den heute üblichen und technisch möglichen Praxen im Wide Area Network (der Facebooks und Googles) diskutiert. Wenn wir uns im Netz bewegen, so hinterlassen wir eine mehr oder weniger breite Datenspür, die sich von technisch potenten Playern in verschiedenem Umfang aufnehmen lässt. Besonders zentrale Informationsdienste wie Google mit einem breiten Angebot von Applikationen können leicht komplexe Nutzerprofile zusammenführen.

In Europa ist dies durch restriktive Datenschutzregelungen im Gegensatz zum deutlich weniger regulierten US-amerikanischen Rechtsraum schwierig rechtskonform umzusetzen. Diese Disharmonie der Rechtsräume ist damit ein großes Hindernis für den europäischen IT-Raum, dem um 2000 herum mit dem [Safe-Harbor-System](#) begegnet wurde.

Insgesamt wird an den Beispielen deutlich, wie sich mit neuen digitalen Technologien auch Anforderungen an das Rechtssystem ändern. Neue Regelungen formen sich in einer Auseinandersetzung verschiedener Interessen, wobei zu beachten ist, dass in der bürgerlichen Gesellschaft viele Aushandlungsergebnisse in vertrags- und nicht ordnungsrechtliche Instrumente gegossen werden, wobei oft ein besserer Interessenausgleich als durch demokratisch-politische Prozesse gefunden wird, wenigstens für die Parteien, die dabei mit am Tisch sitzen.

Hans-Gert Gräbe, 15.12.2013

17.12.2013: Werkzeuge und Fähigkeiten

„Ein Werkzeug ist immer zugleich ein Modell für seine eigene Reproduktion und eine Gebrauchsanweisung für die erneute Anwendung der Fähigkeit, die es symbolisiert.“

Ankündigung

Werkzeuge sind zunächst Gegenstände, die dazu dienen menschliche Fähigkeiten zu erweitern. So hilft beispielsweise ein Ruder, um sich im Wasser fortzubewegen; ein Speer hilft, um wilde Tiere zu erlegen; ein Computer hilft, um Informationen effizient zu verarbeiten. Doch Werkzeuge besitzen zugleich eine symbolische Qualität, denn als Signifikant geben sie der Welt erst eine Bedeutung. Das Verständnis der Welt ohne Ruder, Speer und Computer unterscheidet sich grundlegend von einem Verständnis der Welt mit diesen Werkzeugen. So lassen sich mit einem Ruder weite Strecken zurücklegen, wodurch sich die Wahrnehmung von Entfernung ändert; mit dem Speer lassen sich andere Tiere erlegen, wodurch eine Vormachtstellung des Menschen begründet wird; mit einem

Computer lassen sich große Datenmengen verwalten, wodurch die Realität abstrahiert wird.

Weizenbaum argumentiert, dass Werkzeuge aus diesem Grund eine pädagogische Qualität besitzen. Sie sind ein Modell (Symbol, Signifikant) der Welt, in der sie geschaffen wurden. Werkzeuge tragen eine symbolische Bedeutung in sich. Kulturspezifisches Denken und Handeln kann zu anderen Zeiten und an anderen Orten reproduziert werden. Somit darf ein Werkzeug also nicht nur als bloße Erweiterung menschlicher Fähigkeiten betrachtet werden, sondern muss auch als Mittel zur Rekonstruktion der Welt verstanden werden. Die Implikationen dieser Argumentation Weizenbaums werden zentraler Bestandteil der Diskussion sein.

David Friedo, 3.12.2013

Anmerkungen

Technik – sowohl in der artefaktischen Dimension als auch der Dimension "bewährter" Formen von Handlungsvollzügen – ist ein faktisches Moment an der Schnittstelle eben jener Handlungsvollzüge und der sie begleitenden Begründungszusammenhänge. Im Computerzeitalter, das spätestens seit den euphorischen 1960er Jahren gesellschaftsmächtige Wirkungen zeitigt, werden auch die Begründungszusammenhänge im Zuge einer sich entwickelnden Mess-, Steuer- und Regelungstechnik zum Gegenstand ingenieur-technischen Handelns. Im Kontext begleitender Reflexionen entwickelte sich ein eigenes Forschungsgebiet, die *Semiotik*, mit der 1979 gegründeten *Zeitschrift für Semiotik* als Kristallisationspunkt und auch heute noch umfangreicher Tätigkeit in Forschung und Lehre.

Die Krise Mitte der 1970er Jahre, in die auch Weizenbaums Buch einzuordnen ist, greift die zunehmende Erkenntnis auf, dass die Reflexionsformen über die neuen technischen Möglichkeiten mit den praktischen Konsequenzen derselben nicht Schritt gehalten haben und deshalb eine genauere Debatte über die Bedingtheiten dieser Reflexionen unvermeidbar ist. Im Vortrag werden an Hand Weizenbaumscher Aussagen wesentliche Momente dieser Debatte zur Begründung einer Semiotik entwickelt und erläutert, die den engen Zusammenhang zwischen den Fortschreibungen technisch aufgeladener Handlungsvollzüge und der sie begleitenden Begründungszusammenhänge als *soziale* Phänomene thematisiert.

Die enge Verbindung von praktischer und pädagogischer Dimension, die aus der Endlichkeit menschlichen Lebens begründet wird, bleibt bei Weizenbaum (und in seiner Zeit) auf eine solche Inter-Generationen-Dimension beschränkt, die vor allem die Ausbildung von neuen *Individual-Subjekten* des Handelns zum Gegenstand der Reflexion hat, die mit den Werkzeugen zugleich "die erneute Anwendung der Fähigkeit, die es symbolisiert", gesellschaftlich reproduzieren.

Der Individualstandpunkt ("Most importantly, man can foresee. In the act of designing implements to harrow the pliant soil, he rehearses their action in his imagination". "Man can create little without first imagining that he can create it". " ... out of which man fashions his imaginative reconstruction of the world".) bleibt nach wie vor der Kern der Reflexion und folgt damit den Möglichkeiten jener Zeit der Einzelplatzcomputer.

In der Diskussion wurde die Frage aufgeworfen, welche Bedeutung ein solcher Ansatz heute überhaupt noch habe, in einer Zeit, wo mit "ubiquitous computing" die *Vernetzung* computergestützter Technikanwendungen und damit die Formierung *kooperativer* Subjekte im Vordergrund stehe. Herr Kleemann wies darauf hin, dass diese Schwerpunktverschiebungen auch in der Philosophie selbst als Übergang von einem "linguistic turn" zu einem "pragmatic turn" eine Rolle spielen.

Diese Differenzen zwischen den Betrachtungsformen, wie sie in der "kybernetischen Wende" der 1960er bis 1980er Jahre entwickelt wurden, und Beschreibungserfordernissen aktueller Phänomene des aktuellen "digitalen Wandels" gilt es weiter auszuloten. Sie zeigen zugleich, in welchem Umfang Reflexionsbedürfnisse selbst strukturierenden Einfluss auf Debatten, Fragestellungen und damit letztlich auch Begriffsbildungen haben.

Hans-Gert Gräbe, 23.12.2013

19.12.2013: Internet-Piraterie

Die Thematik der Internetpiraterie ist weit gefächert. Von zweigeteilten Meinungen in der Rechtsprechung, über Politik hinzu den ausgeklügelten Verfahren des illegalen Sharings.

In dem Vortrag „Internetpiraterie“ am 19.12.2013 werden zum Einstieg die beiden am weitesten verbreiteten Mechanismen zur illegalen Verteilung urheberrechtlich geschützter Inhalte – BitTorrent und Filehosting – vorgestellt. Anschließend werden die negativen Auswirkungen auf die Industrie anhand von Zahlen diskutiert. Es wird einen kleinen Exkurs zur neuen Finanzierungsmodellen im Internet geben. Im Mittelpunkt steht eine Diskussion, welche die moralischen Hintergründe beleuchten und darüber hinaus Ideenvorschläge zur Lösung des Problems der Weiterverteilung von immateriellen Ressourcen erbringen soll. Zum Abschluss werden legale, kostenlose Alternativen des multimedialen Medienkonsums im Internet aufgezeigt. Auch diese sollen mit einer natürlichen Skepsis hinterfragt werden.

Anmerkungen

Herr Röwer legte eine Fülle von Fragestellungen auf den Tisch, allerdings blieb er eine etwas systematische Darstellung auch nur eines seiner Punkte schuldig. Weniger Fülle, Konzentration auf ein Thema und dessen einigermaßen systematische Entwicklung – wie in den Anforderungen an eine Seminararbeit ausgeführt – bleiben so der anzufertigenden Seminararbeit vorbehalten, deren Thema entsprechend zu präzisieren ist.

Der wenig wissenschaftliche Charakter des Vortrags wurde bereits beim ersten Thema – illegale Up- und Downloads urheberrechtlich geschützten Materials – in der Offenbarung des Vortragenden deutlich, dass er sich selbst in keiner Weise mit Rechtsfragen auskenne, ihn dies auch nicht interessiere. Herr Röwer erachtete es dennoch zur Vorbereitung dieses Punkts seiner Ausführungen nicht für notwendig, sich hier wenigstens ein Mindestmaß an Sachkenntnis zu erarbeiten und zog sich statt dessen auf kritisch nicht hinterfragte Allgemeinplätze zurück.

Ähnliches ist auch für die anderen Punkte zu vermerken, in denen es um

- die Bedeutung und Einfluss technischer Entwicklungen hin zu Cloud-Computing in diesem Bereich (Bit-Torrent und Filehoster wurden als Buhmänner aufgebaut; in der Diskussion stellte sich dann heraus, dass die „kriminelle Energie“ auf ganz anderer Ebene zu suchen ist; die Suche nach Gründen für derartige Entwicklungen blieb ausgespart),
- die finanziellen Auswirkungen des digitalen Wandels auf verschiedene Verlagsbranchen (Musik, Film, Spiele),
- ein paar gängige Allgemeinplätze über „Internetpiraterie“ (jenseits einer sehr dürftigen Definition als „illegale Up- und Downloads“ blieb Herr Röwer eine einigermaßen tragfähige begriffliche Fassung selbst dieses Titelvorts schuldig)
- neue Finanzierungsmodelle
- und neue Distributionsformen von digitaler Musik

ging. Von den aktuellen Diskussionen wurde kein einziger Gedanke aufgenommen.

Insgesamt habe ich den Vortrag mit viel Frust gehört, das Niveau der Diskussionen vergangener Seminare wurde weit verfehlt. Da die zeitlichen Vorgaben weit überschritten wurden, blieb auch keine Zeit, über diese Defizite mehr als punktuell zu diskutieren. Schade, denn an den wenigen Stellen, wo Diskussion aufkam, wurde sichtbar, dass die Zuhörerinnen und Zuhörer deutlich differenziertere eigene Erfahrungen hätten beisteuern können.

Hans-Gert Gräbe, 10.01.2014

7.1.2014: Strukturintegration von Computern

„Der Computer wird zum unentbehrlichen Bestandteil der Struktur, sobald er total in die Struktur integriert ist, dass er nicht mehr herausgenommen werden kann, ohne unweigerlich die Gesamtstruktur zu schädigen.“

Ankündigung

„Computer“ haben ohne Frage heutzutage Einzug in unser alltägliches Leben gehalten, auch wenn wir nicht direkt mit ihnen zu tun haben. Insofern stellen sich die spannenden Fragen: „Was wäre, wenn der Computer nicht erfunden worden wäre ...?“ oder „Könnten wir auch ohne ...?“. Ich möchte in meinem Vortrag allerdings überhaupt nicht auf diese Fragen eingehen, denn man wird schnell merken, dass dies zu reiner Spekulation führt. Nein, das Thema nehme ich einmal als gegeben hin, und werde versuchen, die gesellschaftlichen und ökonomischen Ursachen und Wirkungen einiger Zustände und Zusammenhänge aufzuzeigen, die mehr oder weniger offensichtlich mit Computern zu tun haben. Dabei möchte ich mich auf einige von J. Weizenbaum vorgestellte Beispiele beschränken, die auch teilweise auf den ersten Blick überhaupt nichts mit Computern zu tun haben sollten.

Zuerst muss aber der Begriff „Computer“ erklärt werden, sowie eine kurze Bezugnahme auf vergangene Seminare stattfinden, um den Einstieg ins Thema zu erleichtern und nicht alle schon behandelten Themenbereiche von vorn zu behandeln. Zu diskutieren sein wird z. B., ob Weizenbaums Sicht auf heutige Verhältnisse übertragbar ist oder ob eine grundsätzlich andere Herangehensweise als die von Weizenbaum nötig ist, um die von Computern abhängige Welt überhaupt erst zu „überschauen“.

Michael-Johannes Georg, 19.12.2013

Anmerkungen

In gewohnt kleiner Runde führten wir eine intensive Diskussion vor allem um die Frage, ob Steinbuchs Fortschrittsbegriff

Wo sich das geschichtliche Interesse jedoch der Naturwissenschaft und der Technik zuwendet, kann die Realität des Fortschritts nicht geleugnet werden. Man kann hier den Fortschritt präzise erklären: Er besteht darin, dass im fortgeschritteneren Zustand nicht nur die früheren Einsichten vorhanden sind und die früheren technischen Leistungen vollbracht werden können, sondern darüber hinaus auch noch neue, zusätzliche. In der Geschichte der Naturwissenschaft und Technik ist der Fortschritt nicht eine bestreitbare Fiktion, sondern die Vermehrung registrierbarer Leistungen.

Karl Steinbuch: Die informierte Gesellschaft. Stuttgart 1966. S. 7.

wirklich trägt oder wir "Verluste im Vorwärtsschreiten" (Fuchs-Kittowski mit Bezug auf Ernst Bloch, 1956) einrechnen müssen, wie groß diese Verluste denn seien, welches Maß hierfür geeignet sei oder bereits eine solche Frage nach dem Maß der Verluste auf einen Holzweg führt.

Herr Georg begann eine genauere Explikation der beiden Begriffe *Computer* und *Struktur*, die selbst bei Weizenbaum in sehr verschiedener semantischer Aufladung verwendet werden, um danach mit einer Reihe weiterer Thesen einen möglichen Diskussionspfad abzustecken.

In den Mittelpunkt der Diskussion rückte die Möglichkeit, den Computer zu nutzen als "Spielplatz, auf dem jedes erdenkliche Spiel möglich ist; man kann Welten erschaffen ...". Die Ambivalenz dieser knapp 40 Jahre später von Mittelstraß mit dem Bild der "schönen neuen Leonardowelt" neu aufgegriffenen Befürchtungen wurde bereits in mehreren Seminarterminen diskutiert. Neu hinzu kam die Überlegung, dass diese *Möglichkeit der Erschaffung virtueller Welten* in der Zeit des kybernetischen Wandels der 1960er Jahre den Grundstein legte für eine neue Erkenntnisform – die *Computersimulation*, die heute aus wichtigen Bereichen (Wetter, Klima, Forschung) nicht mehr wegzudenken ist. Die vielfältigen Experimente des *homo ludens* mit dieser neuen Form wurden an der kurzen Geschichte der "second world" Phase Anfang der 2000er Jahre thematisiert, die Konsequenzen auch militärischer Nutzung kurz eingeblendet. Heute ist eine zunehmend kritische Phase zu verzeichnen, in der die Frage lauter gestellt wird, ob denn wirklich nur das zähle, was in *den Computer* eingegeben sei.

Die kritische Distanz im Seminar zu Mittelstraß, die aus der Verschiedenheit der gezogenen Bilanzen über Gewinn und Verlust im aktuellen "Vorwärtsschreiten" resultiert, übertrug sich dabei auch auf Weizenbaums Buch. Wichtige Ansätze an (aus heutiger Sicht) hausbackenen Beispielen vorzutragen zeigt, dass hier (1) wohl doch eine andere reflektorische Leistung erforderlich ist und (2) die Frage nach den "Verlusten im Vorwärtsschreiten" jedes einzelne handelnde Subjekt für sich selbst thematisieren muss. Die Resultante eines solchen Ambivalenz von Technik einbettenden und diskursiv begleitenden Prozesses ist elementares Moment von *Kultur*.

Hans-Gert Gräbe, 26.01.2014

09.01.2014: Digitale Distribution von Musik

Das Internet - Partizipation für jedermann? Veröffentlichung, Vermarktung, Verkauf, Austausch von multimedialen Inhalten. Dies alles geschieht heute mit wachsender Bedeutung digital über das Internet. Etliche Distributoren und Plattformen für Musik haben sich über die Jahre des digitalen Wandels herausgebildet und bieten neue Vertriebsformen für Musiker, Plattenfirmen und Labels.

Im Seminar am 09.01. soll es um die Möglichkeiten der digitale Distribution und deren bestehende Einschränkungen gehen. Fiktion und Realität sind hier nicht unbedingt pro und contra, stehen sich aber in einigen Punkten konträr gegenüber. In meinem Vortrag werde ich auf die Entwicklung des Musikvertriebes im Internet und deren Auswirkungen und Folgen eingehen. Von illegalen Austauschbörsen wie Napster über kommerzielle Plattformen wie iTunes und amazonMP3 bis hin zum self-publishing über alternative Distributoren.

Dabei wird es in den Diskussionen zum einen um die Seite der Konsumenten gehen. Welche Ansprüche hat der Käufer an digitale Musik? Wie kommt es zu dem Trend von DRM-fähigen Formaten über MP3 zu Musikflatrate-Plattformen wie spotify? Auf der anderen Seite werden uns die Musiker interessieren. Wie einfach ist es wirklich Musik zu publizieren und welche Rolle spielen dabei die Distributoren. „Wer verdient wie viel“, ist hier eine zentrale Frage, die im Vortrag offengelegt wird und im Anschluss diskutiert werden soll. Zuletzt soll es um einen Ausblick der digitalen Distribution in der Zukunft gehen. Was kann man verändern um Probleme zu verhindern? Welche Alternativen gibt es? Welche Auswirkungen hat die Entwicklung auf herkömmliche Musikvertriebsformen?

Phillip Holländer 07.01.2014

14.1.2014: Natürliche und artifizielle Strukturen

„Die moderne Welt ist das Produkt des wissenschaftlichen und des technischen Verstandes. Ihre artifiziellen Strukturen nehmen zu, ihre natürlichen Strukturen nehmen ab.“

Ankündigung

Der Mensch als *homo faber*, der sich seine eigene Welt schafft, eine Welt der Technik und der Wissenschaft. Gerade im Zeitalter der medialen Revolution, getrieben vor allem durch die Entwicklung des Internets, wird immer mehr die Frage aufgeworfen, wie weit sich der Mensch selbst schon aus dieser Welt entfremdet hat.

Jürgen Mittelstraß thematisiert dies in seiner Rede „Zur Zukunft des Internets“. Zwar spricht er von Glanz und Elend dieser Entwicklung, überwiegend steht er der Thematik ähnlich Weizenbaum jedoch kritisch gegenüber. Besonders kritisch erwähnt er sogenannte „Posthumanisten“ in ihren Visionen einer überlegenen nicht-menschlichen Spezies, welche das Mängelwesen Mensch ablösen werde.

Da die Entfremdung des Menschen von natürlichen Zuständen und dem Verständnis der von ihm verwendeten Werkzeuge schon zu Genüge in vorigen Vorträgen diskutiert wurde, werden wir hierauf nur kurz eingehen. Wir werden uns bei unserem Vortrag also mehr auf die Auseinandersetzung Mittelstraß' mit dem posthumanistischen Gedankengut konzentrieren.

Läuft die mediale Revolution darauf hinaus, den Menschen durch einen technischen Übermenschen zu ersetzen? Dies bleibt zu diskutieren.

Boie Thomson, 8.1.2014

Anmerkungen

Im letzten Seminar des Semesters ging es noch einmal um einen speziellen Aspekt der Thesen von Mittelstraß mit ihren Reizworten "moderne Welt", "artifiziell" und "natürlich".

Eine entsprechende Begriffsarbeit stand am Beginn der Ausführungen, wobei sich hier schon die Schwierigkeiten mit dem gesamten Plot der Mittelstraßschen Argumentationsfigur andeuteten, etwa wenn der Begriff "natürlich" als "nicht künstlich vom Menschen nachgebildet" gefasst wird; eine sicher von Mittelstraß beabsichtigte Wirkung, auch wenn es der große Philosoph so nicht formulieren würde. In diesem Sinne allerdings "nehmen die natürlichen Strukturen" seit vielen tausenden von Jahren ab, seit der Mensch als gestaltendes Wesen, als *homo faber*, aktiv ist.

Die "moderne Welt als Produkt des wissenschaftlichen und des technischen Verstandes" ist dabei nur ein weitere Windung auf einem Weg, dessen Bedingtheiten genauer zu analysieren wären. Fragen wie

- "in welchem Umfang macht sich der Mensch abhängig von den von ihm geschaffenen Instrumenten" vs. "welche neuen Möglichkeiten eröffnen dem Menschen diese neu von ihm geschaffenen Instrumente",
- "welche Verluste im Vorwärtsschreiten" vs. "welche Gewinne im Vorwärtsschreiten" sind zu verzeichnen,

stehen dazu auf der Agenda.

Der Blick allein auf die artifiziellen *Strukturen* reduziert Technik allerdings auf den im Seminar bereits mehrfach kritisierten engen Technikbegriff und würdigt unzureichend, dass Technik als *Verfahrenswissen* nicht nur Teil des Problems ist, sondern auch Teil der Lösung sein muss.

Dazu wurden im letzten Teil des Vortrags einige neue Phänomenen wie *github* oder *liquid democracy* kurz angerissen und in den Kontext einer Debatte um "Schwarmintelligenz" gestellt. Damit wurde wenigstens die Ebene aktueller Möglichkeitsräume angeschnitten, die sich im Zuge des digitalen Wandels im engeren Sinne auftun. Mit Begriffsbildungen einer "Kultur des Offenen" ist hier bereits eine reflexive Höhe von Bedingtheiten von Entwicklung erreicht, die weder Mittelstraß noch die Vortragenden noch die Seminardiskussion überhaupt berührten.

Die Diskussion zum Seminar, vor allem ausgetragen zwischen Herrn Kleemann und mir, drehte sich dann vor allem um die Einordnung der aufgerufenen Debatten in übergreifende Zusammenhänge der vor sich gehenden philosophischen Neufundierung der letzten 50 Jahre, in denen sich die Erfahrungen der Nutzung von Computern und die damit aufgestoßenen Türen neuer epistemologischer Möglichkeiten wiederfinden.

Wenig Chancen hatte ich mit dem Versuch, in der Diskussion die Frage zu thematisieren, dass in den Mittelstraßschen Thesen zugleich die *Krise der Industriegesellschaft* angesprochen ist. Diese hat aber – auf prinzipieller Ebene – wenig mit den *konkreten* aktuellen technischen Entwicklungen zu tun, viel dagegen mit der Art und Weise, wie wir seit mehr als 200 Jahren – uns den Göttern ähnlich wähnend – produzieren. Die grundlegenden Probleme einer durch zunehmende Industrialisierung und Einsatz wissenschaftlich-ingenieurtechnischer Rationalität geprägte Entwicklung hatten wir vor einiger Zeit mit den Leipziger Gesprächen zu *Wegen ins 21. Jahrhundert* in den Blick genommen.

Hans-Gert Gräbe, 26.01.2014

16.01.2014: Private Gesundheitsinformationen im digitalen Zeitalter

Durch das digitale Röntgen wird nicht nur die Strahlenbelastung verringert, die entstandenen Aufnahmen können auch schneller zum entsprechenden Arzt gelangen. Einige Krankenkäuser sind dabei den Tablet-PC in den klinischen Alltag einzubauen, um alle benötigten Informationen des jeweiligen Patienten einfach und schnell abrufen zu können. Der Digitale Wandel ist im Gesundheitswesen deutlich zu erkennen. Durch Rechner wird die Behandlung eines Patienten überwacht, unterstützt und zum Teil verbessert.

Der Vortrag soll auf die Veränderungen aufmerksam machen, die sich durch die Digitalisierung der Patientendaten ergeben. Ein Einblick in die aktuellen Trends wird gegeben, der ein umfangreiches Verständnis für dieses Thema aufbauen soll. Unter anderem wird über die elektronische Gesundheitskarte (die vor kurzem in Deutschland eingeführt wurde) und über medizinischen Applikationen (Apps) berichtet. Während des Vortrages sollen die Vor- und Nachteile dieser Trends durchdiskutiert werden.

Peter Kornowski, 7.1.2014

23.01.2014: Kameraüberwachung in Leipzig

Im April 1996 begann in Leipzig als erster Stadt Deutschlands die stationäre Videoüberwachung. In erster Linie soll die Überwachung zur Prävention und Aufdeckung von Straftaten genutzt werden. Mittlerweile gibt es allein im Innenstadtbereich der Stadt über 700 sowohl polizeiliche als auch Privat eingesetzte fest installierte Kameras.

In meinem Referat über die Kameraüberwachung in Leipzig möchte ich auf das Für und Wider einer solchen Überwachung eingehen, vor allem an den Standorten der Innenstadt und des Connewitzer Kreuzes. Die Argumentationen sind und waren immer wieder Inhalt von Artikeln in den Stadtzeitungen und Teile von Parteiprogrammen. Des Weiteren werden die rechtlichen Aspekte des Datenschutzes und deren Auslegung beleuchtet und der Umgang der Öffentlichkeit mit dem Thema.

Schränkt eine Überwachung generell die Lebensqualität des Einzelnen ein oder hat derjenige, der nichts zu verbergen hat, auch nichts zu befürchten?

Sophia Pietryga, 20.01.2013